

Anna Forcke

Anna Forcke

„Die Gemeinde sang: Ach bleib mit deiner Gnade bei uns, Herr Jesu Christ usw.

...

Das war heute hier unser Lied und Gebet, das war auch unser Lied und Gebet, als die Schwester Emmy Danckwerts zur Oberin dieses Diakonissenhauses geweiht wurde. Ich meine, wir haben also mit freudiger Zuversicht, mit Hoffnung auf Erhörung gesungen. Das Hoffen ist uns hier ja leicht gemacht, da der Herr augenscheinlich seine Gnade diesem Hause bisher hat widerfahren lassen... Die Jungfrau **A n n a F o r c k e** wurde schon nach einem Aufenthalt von fünf viertel Jahren, nachdem sie eben aus todesgefährlicher Krankheit errettet war, zur Diaconissin eingesegnet. Aus einer Pflegerin und Gehülfin der Oberin wurde sie bald deren Stellvertreterin und hat bereits ein Jahr lang die Geschäfte der Beaufsichtigung und Leitung dieser Anstalt wahrgenommen. Von unsrer Königin mit jenen Geschäften beauftragt, ist sie nun auch nach wohlbestandener Probezeit von der hohen Stifterin dieser Anstalt gewählt worden, mit dem Amte der Oberin betraut zu werden, wodurch zugleich der dringende Wunsch der verstorbenen Oberin erfüllt wird.

So lasset aber auch euer Gebet nicht aufhören, Geliebte, lasset im Blick auf diese Diaconissin, für welche die Stunde der Einsegnung zu dem neuen Amte gekommen ist, euer Gebet zu der Fürbitte werden: Ach, bleib mit deiner Gnade bei ihr, Herr Jesu Christ! Wer indeß am meisten darum zu flehen hat, ich brauche es nicht zu sagen. Allein, Schwester Anna, daran muß ich doch vor allem andern dich erinnern, daß nicht äußere Erlebnisse, sondern inneres Erleben und Erfahren der göttlichen Gnade das Herz zu gläubigem Flehen treibt und erhebt. Der Herr hat dich frühe gesucht; hat er dich gefunden, hast du dich von ihm finden lassen, beseele dich seine Gnade: dann verkünde ich dir nicht vergebens das theure Wort...: Laß dir an meiner Gnade genügen. Es war das Wort dem Apostel Paulus hoch nöthig zur treuen Fortsetzung und herrlichen Vollendung seines apostolischen Berufs; es ist auch dir nöthig, es soll dir für deinen Wirkungskreis die rechte Weihe geben, daß dein Eingang und dereinstiger Ausgang gesegnet sei zu Gottes Preise. Und das soll dadurch geschehen, daß das Wort dir ein Kampfesruf wird und eine Siegesverheißung.¹

„Laß Dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf

¹ Oberkonsistorialrat und Generalsuperintendent Dr. E. Niemann, Rede zur Einsegnung der Oberin Schwester Anna Forcke, 15.2.1866, in: Sechster Jahresbericht 1866, 7ff.

daß die Kraft Christi in mir wohne“ (2. Kor 12,9). Dieser Einsegnungsspruch wurde Anna Forcke in der Folgezeit zu einem wirklichen „Kampfesruf“.² In ihre Amtszeit fielen zwei Kriege, Epidemien und Hungerzeiten, in denen die krankheitsanfällige Oberin sehr gefährdet war. Doch auch die „Siegesverheißung“³ des Wortes wurde Wirklichkeit, die Henriettenstiftung wuchs endlich und entfaltete ihre Wirksamkeit in der ganzen Landeskirche Hannovers.

Die Erfahrung der eigenen Schwachheit stand bereits ganz am Anfang von Anna Forckes Werdegang. Die Siebenundzwanzigjährige zögerte lange, bis sie am 18. Juni 1863 endlich ihrer Freundin Emmy Danckwerts schrieb: „Getrieben von dem aufrichtigen, herzlichen Verlangen, eine aufrichtige Jüngerin des HERRN zu werden, ihm an Armen und Kranken zu dienen und einen festen Liebesberuf zu haben, richte ich an Sie die Bitte, mich als Gehilfin in das Henriettenstift aufnehmen zu wollen“⁴. Die Oberin schickte ihr ein erfreutes Antwortschreiben⁵ und legte offenbar auch die Aufnahmebedingungen für Probeschwestern bei.⁶ Anna Forcke antwortete, sichtlich zögernd: „Nach Empfang Ihres Schreibens habe ich die über die Diakonissensache handelnden Drucksachen aufmerksam durchgelesen und wohl die ganze Schwere des Diakonissenberufes erkannt und gefühlt, daß man dabei nichts durch eigene Kraft tun kann, sondern daß der HERR das Gelingen geben muß. Nach einem eingehenden Gespräch mit meinem Seelsorger hat mir dieser gesagt, daß ich jetzt noch nicht zu Ihnen kommen dürfe; einmal, weil mein Beruf mir für jetzt noch näher liegt, und dann, weil ich noch zu sehr die Gerechtigkeit im Werke suche. Bitten Sie mit mir, daß der HERR mich bald würdig mache, zu Ihnen kommen zu dürfen, und nehmen Sie auch dann mich freundlich auf.“⁷ Emmy Danckwerts gab ihr nicht nach, sondern verwies die Zweifelnde auf die göttliche Verheißung der Gnade: „Wenn Sie lebendig erkennen, daß Sie nicht in eigener Kraft dem HERRN dienen können, sondern daß ER allein Gelingen geben muß; wenn es Ihnen leid ist, daß Sie Ihre Gerechtigkeit noch zu sehr in Ihren eigenen Werken suchen, so ist das meiner Ansicht nach die rechte innere Stellung, um ein Werk des HERRN anzugreifen; w ü r d i g ist man nie für dasselbe, wenn man auf sich selbst sieht; es ist allein Gottes Gnade, die uns annimmt und bereitet; und wollte eine Schwester kommen, die sich selbst für würdig hielte,

² A.a.O., 9.

³ A.a.O., 9.

⁴ Schering, Emmy Danckwerts' Weg ins Henriettenstift, in: JKNKG 59, 1961, 119.

⁵ S.o. Biographie Emmy Danckwerts'.

⁶ Vgl. Erster Jahresbericht 1861 und folgende.

⁷ A.a.O., 119 f.

so würde ich gerade für diese am besorgtesten sein.“⁸ Doch Anna Forckes Furcht, dem Diakonissenberuf nicht zu genügen, hielt an: „Nun noch einmal: ich möchte gern dem HERRN in diesem Berufe dienen und Ihm ein geängstigtes und zer-schlagenes Herz zum Opfer bringen; dies ist noch viel widerspenstig. Aber kann es sich der HERR nicht immer mehr zubereiten?“⁹ Erst nach einem weiteren Brief von Emmy Danckwerts wagte Anna Forcke den Schritt; sie kam ins Henriettenstift, zunächst zu Besuch. Am 9. November dann trat sie als Probeschwester ein.¹⁰ Doch auch nach ihrem Eintritt ins Mutterhaus ging dieser innere Kampf weiter. Während von außen ihre körperliche Konstitution sorgenvoll betrachtet wurde und es sehr fraglich schien, ob die zierliche Frau den Strapazen einer so schweren Arbeit gewachsen sein würde, rang sie innerlich um ihre geistliche Bewährung im Diakonissenberuf.

Der Probeschwester waren Elend, Krankheit und Tod sicherlich schon früh vertraut, denn sie war die Tochter eines Arztes, des Sanitätsrates Dr. Fritz Forcke in Wittingen. Es waren Kandidaten der Theologie, die ihr im elterlichen Haus die erforderliche Schulbildung und wohl auch eine intensive geistliche Erziehung vermittelten. Früh schon hatte sie ihre Mutter¹¹ verloren, und nach der Verheiratung ihrer älteren Schwestern führte sie dem Vater den Haushalt. „Von ihrem Vater sprach sie stets mit einer seine kräftige Energie und Treue bewundernden Liebe; seine feste charaktervolle Persönlichkeit muß auf ihre innere Entwicklung einen kräftigen, erziehlischen Einfluß geübt haben.“¹² Der Verlust der Mutter und die frühe Selbständigkeit entwickelten ihre Willensstärke wohl noch über die Prägung durch den Vater hinaus. Als 1858 auch der Vater starb, lebte Anna Forcke als Hilfe in verschiedenen Haushalten, oft bei ihren verheirateten Schwestern. 1863 war sie in Bodenteich, von wo aus sie an Emmy Danckwerts schrieb. Die Anforderungen einer neuen beruflichen Situation und die Notwendigkeit, die Umwelt von ihrer Eignung zu überzeugen, waren ihr daher nicht neu. Vielleicht standen für sie deshalb in ihrer ersten Zeit im Henriettenstift nicht äußere, sondern geistliche Probleme im Vordergrund. Pastor Schwerdtmann schrieb später: „Ihr selber machte allerdings eine andere Frage viel mehr Sorge, die Frage, ob sie des Diakonissenberufes, der hoch und herrlich vor ihr stand, innerlich würdig werden könne.“¹³

⁸ Brief an Anna Forcke vom 20. Juli 1863, a.a.O., 120; vollständig s. o. Emmy Danckwerts, S .

⁹ Brief an Emmy Danckwerts vom 8.8.1863, a.a.O., 120.

¹⁰ Büttner, Zum Gedenken, 56.

¹¹ Karoline, geb. Schwarz.

¹² A.a.O., 51.

¹³ Schwerdtmann, Das Henriettenstift, 141.

Ihre körperliche Schwäche bekämpfte sie mit eiserner Willenskraft; so überstand sie noch vor ihrer Einsegnung eine lebensgefährliche Lungenentzündung.¹⁴

Bei Anna Forckes Ankunft im November war die Oberin Emmy Danckwerts bereits schwer krank. Das Haus am Misburger Damm war soeben erst eingeweiht worden, so daß jede neue Arbeitskraft hochwillkommen war. Zuerst wurde sie auf der Kinderstation eingesetzt. Es folgten die Pforte, die Frauenstation und die Apotheke. Schließlich wurde sie Pflegerin, Vertraute und Stellvertreterin der bettlägerigen Oberin¹⁵, deren sehnlichster Wunsch es war, ihre Freundin noch als eingeseignete Schwester zu sehen. Er wurde ihr erfüllt. Die Einsegnung Anna Forckes wurde vorgezogen, da sich der Zustand der Oberin zusehends verschlechterte. Während zwei weitere Novizinnen erst am regulären Einsegnungstermin, dem Tag des Jahresfestes am 29. Juni, eingeseignet wurden, fand am Sonntag Lätare¹⁶, drei Wochen vor Emmy Danckwerts Tod, die Einsegnung Anna Forckes statt. Konsistorialrat Uhlhorn gab ihr das Wort Jes 41,10 mit auf den Weg: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.“¹⁷ Wie später 2. Kor 12,9, traf dieser Bibeltext genau die Situation der Schwester, deren Kräfte schon hier zu gering für die Größe ihrer Aufgabe schienen. Sie hat sich „von diesem Spruche immer wieder aufrichten und trösten lassen“.¹⁸

Mit dem Tag ihrer Einsegnung konnte die Oberin die Leitung des Hauses endlich offiziell in Anna Forckes Hände legen.¹⁹ Emmy Danckwerts muß in der Freundin schon früh ihre Nachfolgerin gesehen haben. Doch erst nach längerer Beratung mit Uhlhorn über eine bethanische Schwester, die sie dann für ungeeignet befanden, einigten sie sich auf Anna Forcke als Nachfolgerin.²⁰ Offenbar konnte man sich nicht vorstellen, daß Anna Forcke auf Dauer der ungeheuren Belastung gewachsen sein würde. Dazu war sie sehr jung: am 24. Februar hatte sie ihren neunundzwanzigsten Geburtstag gefeiert. Erst eineinhalb Jahre überhaupt im Hause, erschien sie als Leiterin überfordert. Doch für sie sprach, abgesehen vom Vertrauen, das Emmy Danckwerts in sie gesetzt hatte, daß sie mit ungeheurer Willenskraft ihre Auf-

¹⁴ A.a.O., 143.

¹⁵ Büttner, a.a.O., 56.

¹⁶ 26. März 1865

¹⁷ A.a.o., 56.

¹⁸ Schwerdtmann, Das Henriettenstift, 141.

¹⁹ Fünfter Jahresbericht 1865, 11.

²⁰ Schering, Emmy Danckwerts, a.a.O., 176: "Man schwankte, ob man wieder eine Schwester aus Bethanien in Berlin, eine Hannoveranerin, die dort schon längere Jahre tätig war, berufen solle." (Büttner a.a.O., 57).

gaben bewältigte. Dazu wollte man nach Möglichkeit vermeiden, der Schwesternschaft eine Oberin aus einem anderen Mutterhaus zu wählen, denn diese besaßen meist eine von der des Henriettenstifts abweichende Struktur. So entschloß man sich „nach ruhiger Überlegung, die Schwester *Anna Forcke*, trotz ihrer Jugend, zur Oberin zu ernennen, so wurde dieselbe am 15. Februar 1866 von Oberkonsistorialrat Generalsuperintendent von Calenberg, D. Niemann, als solche in der Kapelle des Henriettenstiftes eingeführt“.²¹

Niemann erkannte, in welcher Lage sich die junge Schwester befand, die er in diesem Gottesdienst zur Oberin weihen sollte. Seine Rede über 2. Kor 12,9 geriet zur seelsorgerlichen Ansprache: „Und du, meine Schwester, da du nun zur Oberin geweiht werden sollst, sollst geweiht werden, andere zu dieser Höhe²² hinaufzuführen; dazu wirst du auf dem Wege der Entsagung, der Selbstverleugnung, der Demuth, der Geduld ihnen vorangehen müssen. Von dir haben die Schwestern zu lernen, du hast ihnen zu rathen, sie anzuweisen; sie werden, was du von ihnen forderst, auch bei dir suchen... Die Oberin ist für sie²³ der stetige Mittelpunkt, die Seele der Anstalt; in dem täglichen, engen, mannigfachen Verkehr wird es von ihr vor allem abhängen, welcher Geist hier waltet... Nicht wahr, Schwester Anna, da ich so geredet habe, ist dir recht bange ums Herz geworden? nicht wahr, noch lebhafter als früher regt sich der Gedanke in dir: legt mir die Last nicht auf, meine Schultern können sie noch nicht tragen, ich bin noch zu wenig geübt und erfahren? Du fürchtest als die Oberin dich nicht zu bewähren, welche ich dir nur in einzelnen Zügen vorgehalten habe... Du fühlst dich durch den letzten Wunsch deiner Vorgängerin, fühlst dich durch das Vertrauen unserer Königin, in das gewiß die Schwestern und auch noch viele andere hier innig einstimmen, hoch beglückt; aber du sprichst: es ist zu viel. An guten Vorsätzen fehlt es dir nicht, aber wer kann auf Vorsätze sich verlassen? Und mehr noch als das Gefühl der Untüchtigkeit, beugt dich das Gefühl der Unwürdigkeit...“²⁴ Niemann spiegelt hier die Seelenlage Anna Forckes wider, seine Wahl des Einsegnungsspruches zeigt, daß er ihre Nöte kennt: „Gewiß, an seiner Gnade können wir sündigen, gebrechlichen irrenden Menschen uns genügen lassen. Was sie weiht, das ist geweiht; was sie segnet, das ist gesegnet; wohin sie ruft, dahin können wir muthig gehen... Damit sollst du, liebe Schwester, dein Bangen stillen und sollst siegesfroh sein in Hoffnung.“²⁵

²¹ Büttner, a.a.O., 57.

²² des Diaconissenberufs.

²³ die Anstalt.

²⁴ Sechster Jahresbericht, 12.

²⁵ A.a.O., 12 f.

Die erste Zeit von Anna Forckes Amtsführung blieb von dem Mißverhältnis zwischen Aufgabenfülle und einer immer noch kleinen Schwesternzahl geprägt. Zum Zeitpunkt ihrer Einführung als Oberin, Anfang 1866, stand sie 26 Schwestern vor. Der Fünfte Jahresbericht stellt die Frage „Wo bleiben die Predigertöchter?“²⁶ nicht zu Unrecht, denn vor allem aus den Pfarrhäusern erwartete man Schwesternnachwuchs. Die Pfarrerstöchter galten als überdurchschnittlich gebildete und durch ihre christliche Erziehung besonders zum Diakonissenberuf befähigte Frauen. Doch allen Aufrufen zum Trotz blieben die Schwesternzahlen vorerst niedrig. Die Zahl der Kranken hingegen verdoppelte sich 1864, allein schon durch die Größe des neuen Hauses bedingt²⁷. Auch im folgenden Jahr 1865 stieg die Zahl der Patienten um noch einmal ca. 25 %. Das große Haus war ein Jahr nach seinem Bezug bereits überfüllt: „Wir sind damit schon über die Zahl der Kranken hinausgekommen, die wir aufzunehmen beabsichtigen, allein wir konnten die zahlreichen Bitten um Aufnahme nicht abweisen.“²⁸

Trotz der ungeheuren Menge an Arbeit im Mutterhaus wurde im Jahr 1864 die erste Schwester zur Gemeindepflege in die Christuskirchengemeinde in Hannover ausgesandt. Damit war der Anfang für eine Entwicklung gemacht, die das Henrietenstift in kürzester Zeit zum Zentrum eines dichten Netzes diakonischer Arbeit in der Hannoverschen Landeskirche werden ließ. Am Ende von Anna Forckes Amtszeit sollten Schwestern in allen Teilen der Landeskirche, in Krankenhäusern, Gemeindepflegestationen, Anstalten sowie in der Mission arbeiten. Die personellen Möglichkeiten hierfür mußten jedoch erst noch geschaffen werden. Doch nicht nur die Zahl der Pflegerinnen und die Größe der Räume, auch die Finanzmittel waren dem Bedarf kaum gewachsen. Eine große Hilfe stellten gerade in der Anfangszeit die von Spendern unterhaltenen Freibetten dar, die die Arbeit der Schwestern wenigstens teilweise finanziell abzusichern vermochten. Der fünfte Jahresbericht läßt erkennen, wie sehr die Schwesternschaft auf solche Mittel angewiesen war: Im Jahr 1865 konnte nämlich nur die Hälfte der Patienten ihre Behandlung und Pflege vollständig selbst bezahlen, jeder vierte war völlig mittellos. Zu den Stiftern der Freibetten zählten auch in den folgenden Jahren vor allem der Johanniterorden, die Mitglieder des Hannoverschen Königshauses sowie die Evangelischen Damenstifte des Landes.²⁹ Die Anfragen an die Oberin und das Komitee nach Pflegerinnen häuften sich. Im Sommer 1865 wurde eine zweite Schwester nach Hannover-Linden in die Gemeindepflege unter die dortige Arbeiterschaft ausgesandt.

²⁶ A.a.O., 12.

²⁷ A.a.O., 13.

²⁸ A.a.O., 4.

²⁹ A.a.O., 13 f.

Hannovers Bevölkerung wuchs enorm, da die neu entstehenden Industriebetriebe große Mengen an Arbeitssuchenden vom Land anzogen. Die medizinische Versorgung konnte mit der Expansion nicht Schritt halten, und die schlechten hygienischen Verhältnisse sowie der fehlende Wohnraum beförderten Krankheiten und Epidemien.³⁰ „Namentlich war es die Stadt Hannover, welche bei dem ungemein raschen Wachstum der Bevölkerung immer entschiedener uns aufforderte, mit dem Dienst der weiblichen Diakonie dem Pfarramte zur Seite zu stehen und mitzuhelfen, daß der Armut, der Verlassenheit, der Entfremdung von Gottes Wort und Kirche gewehrt werde.“³¹ Kurz nach Ostern 1865 hatten zwei Schwestern auf Ersuchen der örtlichen Kirchenvorstände mit der Gemeindepflege in Göttingen begonnen. Die Henriettenstiftung blieb nicht länger eine für sich arbeitende Anstalt, ihre Schwestern übten das Diakonissenamt wie zur Zeit der frühen Christenheit in den Gemeinden aus.

Welche Belastung die Aussendungen für die junge und ohnehin mit Arbeit überlastete Schwesternschaft wie auch für die Oberin bedeutete, läßt sich nur erahnen. Die Erwartungen an die Leistungsfähigkeit der Henriettenstiftung waren allgemein sehr hoch, der Menge der Nachfragen nach Pflegerinnen konnte nur zu einem geringen Teil entsprochen werden. Doch am öffentlichen Erfolg hing die Zukunft der Schwesternschaft; nur durch die Bewährung ihrer Arbeit waren Vorurteile zu überwinden, neue Kräfte hinzuzugewinnen und Spender zur finanziellen Unterstützung der Aufgaben zu bewegen. Kaum war Anna Forcke als Oberin eingeführt, brachen außerdem die politischen Ereignisse über die königliche Stiftung herein. Das Jahr 1866 brachte die preußische Invasion in Hannover. Am 27. Juni, dem sechsten Jahrestag der Anstaltsgründung, verloren die Länder des Deutschen Bundes, die auf der Seite Österreichs geblieben waren, die Schlacht von Langensalza. Der sechste Jahresbericht beschreibt - vom Jahresende rückblickend - die Lage der Anstalt so: „Ein Jahresfest zu feiern war in dem verfloßenen Jahre nicht möglich. Die Kriegsunruhen ließen es nicht zu... Ganz unbeachtet mochten und konnten wir den Tag aber doch nicht hingehen lassen. So begingen wir ihn tief bewegten Herzens mit einer Abendandacht in der Capelle... Was für Folgen die staatlichen Umwälzungen für unser von der Königin Marie gegründetes und von ihr mit so großer Liebe gepflegtes Haus haben werden, das steht in Gottes Händen. Wir hoffen, daß die Gemeinden unsers Landes es wie ein theures Vermächtnis der Königin an ihr Land ansehen und um so treuer helfen werden, es zu erhalten und

³⁰ A.a.O., 14; in Linden z. B. gab es 1874 eine schwere Trichinenepidemie, s. Blätter aus dem Henriettenstift Nr. 8, 1880, 1 f. Zur Arbeit der Schwestern in Hannover-Linden vgl. Boetticher, Manfred von, Gründerjahre und soziale Herausforderung, a.a.O., 115 ff.

³¹ Blätter Nr. 8, 1880, 1.

zu fördern, und wissen, daß, wie auch hier auf Erden Alles sich wandelt, eins unwandelbar bleibt, unseres Herrn Treue.³²

Die Sorge um die Zukunft der Stiftung konnte allerdings kaum Raum gewinnen, denn die Schwestern wurden zur Pflege in den Lazaretten angefordert. Am Rand der Schlachtfelder von Langensalza und Merxleben waren die Verwundeten in Baracken gesammelt worden. Oberin Anna Forcke und neun weitere Schwestern leisteten dort im Sommer 1866 die Lazarettarbeit, im Hospital des Mutterhauses in Hannover zählte man derweil 82 Verwundete.³³ Pastor Büttner berichtet 1885 über den Einsatz der Schwestern: „Am 29. Juni kam durch den Kommandeur der preussischen Mainarmee die Nachricht nach Hannover, daß Pflege und Pflegemittel infolge der Schlacht³⁴ dringend erwünscht seien. Hatte sich nun schon im dänischen Kriege 1864 gezeigt, wie bedeutsam die Arbeit der Kaiserswerther und Berliner Diakonissen sei, so lag es auf der Hand, daß jetzt alle nur irgend verfügbaren Schwestern des Henriettenstifts sofort nach dem Kriegsschauplatze in Thüringen mußten entsendet werden. Schon am Nachmittage des 29. Juni reiste die Oberin mit 3 Schwestern nach Langensalza. Dort waren bereits kath. sowie Berliner und Hallenser ev. Schwestern in Thätigkeit. Man ging deshalb zunächst nach Merxleben, wo der Kampf ein besonders erbitterter gewesen war, und deshalb viele schwer Verwundete in der Kirche, dem Schul- und Chausseeuhause und in den Bauernhäusern, ja auch in Zelten untergebracht waren. Es kamen nun noch vier weitere Schwestern nach, und so entwickelte sich unter der treuen Hilfe mehrerer Johanniter... eine gesegnete, freilich durch viele Sterbefälle auch gar ernst stimmende Pflegearbeit... Inzwischen hatte sich das Henriettenstift selbst mit Verwundeten und Kranken, welche vom Kriegsschauplatz zurückgeschickt waren, gefüllt. Um das noch sehr mangelhafte Inventar zu vervollständigen, waren aus dem königlichen Schlosse Betten geliefert; auch die Johanniter leisteten Hilfe.“³⁵

Die Kriegsarbeit stellte eine entscheidende Bewährungsprobe sowohl für die Schwestern der Henriettenstiftung als auch für die evangelischen Schwesternschaften generell dar. In den Freiheitskriegen gegen die napoleonische Besatzung 1813/14 waren noch ausschließlich katholische Schwestern sowie die eher humanistisch-patriotisch motivierten vaterländischen Frauenvereine in den Lazaretten tätig. Dieser Umstand war eine nicht unwesentliche Motivation, mit der Wiederbelebung des Diakonissenamtes in der evangelischen Kirche eine gleichwertige

³² Sechster Jahresbericht, 3.

³³ Blätter aus dem Henriettenstift Nr. 5/6, 1916.

³⁴ von Langensalza.

³⁵ Büttner, Jubelbüchlein, 24 f.

Einrichtung zu schaffen. Der protestantische Ehrgeiz war es, der katholischen Kirche zu demonstrieren, daß auch evangelische Frauen ohne Erwartung eines himmlischen Lohnes zu derselben aufopferungsvollen Arbeit bereit seien. Man wollte aus Scham über das bisherige Versagen der evangelischen Kirche auf dem Feld der „weiblichen Liebestätigkeit“ nun den Taterweis bringen, daß in ihr die Früchte des Glaubens nicht kleiner seien.³⁶ Auch Uhlhorn war sich der Konkurrenzsituation wohl bewußt, wenn er im Siebten Jahresbericht angesichts des Schwesternmangels an die Leserschaft appellierte: „Es ist schwer, recht schwer, eine Bitte um Hülfe nach der anderen abschlagen zu müssen, weil wir keine Schwestern zu schicken haben. Es ist nicht minder schwer, sehen zu müssen, wie da, wo wir aus Mangel an Kräften nicht helfen können, die viel zahlreicheren barmherzigen Schwestern der Römisch-Katholischen Kirche das Arbeitsfeld einnehmen und in unserer evangelischen Bevölkerung Boden gewinnen. Es liegt darin eine Gefahr für unsere Kirche...“³⁷ Die Arbeit der Schwestern an den Kriegsschauplätzen war allerdings nicht nur aufgrund der Konkurrenz der katholischen Schwesternschaften von missionarischem Engagement geprägt, sondern die seelsorgerliche Begleitung der Verwundeten verstand sich grundsätzlich vom Auftrag der Diakonissen her. Büttner berichtet von ihrer Arbeit in den Lazaretten: „Das Betragen der Pflegerinnen war ein so vortreffliches, daß eine Schwester schreiben konnte, sie wisse nicht, daß sie in allen den Wochen ein Wort von ihnen gehört hätte, vor dem sie hätte erröten müssen. Die Soldaten nahmen das Wort Gottes willig an, ließen sich gern und dankbar alle Liebesdienste erweisen, und so wurde manches edle Samenkorn ausgestreut... Zwischen den beiden Baracken unter den schattigen Bäumen fand sich ein traulicher Platz, wo Nachmittags von 4-5 Uhr die Schwestern mit den Rekonvaleszenten lesen oder schöne Lieder singen konnten; und erquickend war es, wenn es hier von den Lippen der Genesenden erscholl: 'Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh', oder 'Wer will ein Streiter Jesu sein'.“³⁸ Das Lazarett in Langensalza wurde im Herbst aufgelöst, da die in der Ortschaft herrschende Cholera auf die Verwundeten überzugreifen drohte. Schwester Elisabeth Bernstorff³⁹ berichtete über das Ende des Einsatzes in Langensalza: „Ich wußte, daß sich

³⁶ Vgl. Fliedners Äußerung in einem Brief an P. Friedrich Ludwig Mallet vom 16.12.1833, drei Jahre vor seiner Gründung des ersten Mutterhauses in Kaiserswerth: "Lange genug hat die christliche Pflege weiblicher Gefangener, Kranker, Armer und Verlassener von seiten der Christinnen in vielen Teilen unserer evangelischen Kirchen brachgelegen, und die barmherzigen Schwestern der katholischen Kirche hatten uns schon lang beschämt und beschämen uns noch jetzt" (Martin Gerhardt, Theodor Fliedner, ein Lebensbild, Bd. 2, Düsseldorf-Kaiserswerth 1937, 29).

³⁷ Siebter Jahresbericht 1867, 8.

³⁸ Büttner, Jubelbüchlein, 24.

³⁹ 10.6.1840-13.2.1902.

alle freuen würden, noch einmal das Lied zu singen: 'Jesu, geh voran'. So zündeten wir denn die Gasflammen im Saale an, die Kranken schlugen ihre kleinen Missionsharfen auf, und wir sangen alle vier Verse. Wir hatten oftmals in all den Wochen das Lied zusammen angestimmt, aber so mächtig wie diesen Abend hatte es mir noch nie geklungen; es war eben der volle Ausdruck von dem, was wir empfinden mußten. Ja, wäre der Herr Jesus nicht vorangegangen in all den Wochen - wie hätten wir hindurchfinden sollen durch alles Leiden, alle Mühen und Gefahren der Zeit - und den Vorsatz, glaube ich, hatte auch ein jeder aufs neue gefaßt: Ihm getreulich nachzueilen. Am 18. Oktober reiste ich. Von der ersten Höhe auf dem Wege nach Gotha konnte ich Langensalza noch einmal deutlich vor mir sehen, den kleinen lieben Ort, der so viele Erinnerungen in sich schloß. Dort sah ich den Kirchhof mit der langen, langen Reihe der Gräber, in die jetzt so manches Samenkorn gesenkt war; dort den Kirchturm und das Rathaus, die ich so oft in den Nachtwachen beobachtet hatte, wenn früh die Umrisse der alten Gebäude bei den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne sichtbar wurden, und dort in der Ecke sah ich die Dächer des blauen Hauses⁴⁰ und den hohen alten Turm im Garten.⁴¹ Die letzte Schwester der Henriettenstiftung verließ Langensalza Ende November, nachdem das Lazarett vollständig aufgelöst worden war. Über Anna Forckes Aufenthalt in Merxleben bzw. Langensalza gibt es keine Zeugnisse, er ist nicht einmal mehr zeitlich genau festzumachen, doch geben die Berichte anderer wohl einen Eindruck ihres Erlebens.

Pastor Lohmann zieht, im Kriegsjahr 1916 auf das Jahr 1866 rückblickend, eine Bilanz der Arbeit auf den Schlachtfeldern der Kriege, die das Selbstverständnis der Diakonissen wiedergibt: „Es ist die nächste Arbeit der Diakonisse, den kranken Leib zu pflegen... Indessen noch ein höheres Ziel hat die Diakonie. Sie bleibt nicht bei der Pflege des Leibes stehen, sie will auch der Seele etwas geben. Wohin die Schwestern gekommen sind, haben sie christliche Ordnung und Sitte in die Lazarette gebracht; und sobald die Lazarette aus dem ersten Notzustand herausgearbeitet waren, haben sie dort Morgen- und Abendandacht und Tischgebet eingeführt. Und an manchem Sterbebett haben sie, dem Seelsorger nacharbeitend in Spruch und Lied, wie es Zeugenpflicht des Christen ist, auf Christum, den Heiland, hinweisen können, haben manchen mit einem Vaterunser hinübergeleitet und hinübergebetet.“⁴²

⁴⁰ Im sog. "blauen Haus" war ein Hospital errichtet worden, da die Strohmeier'schen Baracken für die Pflege der Schwerstverwundeten nicht ausreichten, vgl. Büttner a.a.O., 24.

⁴¹ Blätter Nr. 5/6, 1916, 18.

⁴² Blätter Nr. 5/6, 1916, 19.

Die Oberin wurde durch die Strapazen der Lazarettarbeit und die Leitung einer auf zwei Orte verteilten Schwesternschaft wiederum besonders belastet. Wie zuvor Emmy Danckwerts, konnte auch sie nicht auf Uhlhorns Präsenz im Mutterhaus rechnen. Das ohnehin überbelegte Hospital in Hannover war den erhöhten Anforderungen der Verwundetenpflege nicht gewachsen, es mußten zusätzliche Betten aus königlichen Beständen herbeigeschafft werden. Der unermüdliche Einsatz der Schwestern in der politisch unsicheren Lage machte die Bevölkerung erstmals in größerem Rahmen auf die Schwesternschaft aufmerksam. Die oft nur zögerliche Anerkennung wurde nun von einer Welle der Hilfsbereitschaft abgelöst: „Aus dem Lande kamen reiche Gaben und viele Beweise, daß das Henriettenstift dem Herzen des Volkes um ein Bedeutendes näher gerückt war... Es war eine entscheidungsvolle Zeit. Wenn jemals, so mußte jetzt die Diakonissensache, welche sich im Kriege bewährt hatte, an Raum und Kraft gewinnen.“⁴³

Doch der neugewonnene Rückhalt in der Bevölkerung konnte kaum aufwiegen, daß die Zukunft der Stiftung gefährdet schien. Nachdem die Annexion des Königreichs Hannover durch Preußen im Friedensschluß zu Prag bestätigt worden war und Hannover, mit Gesetz vom 20. September, zur preußischen Provinz erklärt worden war, verließ Königin Marie am 22. September das Schloß in Herrenhausen. Bis zum 23. Juli des folgenden Jahres blieb sie auf der Festung Marienburg bei Nordstemmen, bevor sie ihrem Mann ins Exil folgte.⁴⁴ Ihre Stellvertreterin im Komitee, Frau General von Hartmann, übernahm ihre Aufgaben als Protektorin der Anstalt. Mit einer Rückkehr des Königshauses konnte nicht mehr gerechnet werden. Königin Marie hatte die Stiftung noch vor ihrem Weggang dem soeben⁴⁵ neu errichteten Evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium in Hannover und damit der kirchlichen Verwaltung unterstellt.⁴⁶ Die Henriettenstiftung war auf diese Weise vor staatlichen preußischen Eingriffen geschützt, denn die Beibehaltung

⁴³ Büttner, Jubelbüchlein, 25

⁴⁴ Die königliche Familie lebte bis 1876 im Wiener Vorort Hietzing, bis sie nach Gmunden übersiedelte.

⁴⁵ Das Ev.-luth. Landeskonsistorium war durch Verordnung vom 17. April, die am 17. Juni, am Vortag des Einmarsches der preußischen Truppen in die Residenz in Kraft getreten war, errichtet worden.

⁴⁶ In den folgenden Jahren mußten Komiteebeschlüsse daher nach ihrer Genehmigung durch Königin Marie dem Konsistorium vorgelegt werden, das dem Landeskonsistorium unterstellt war. Diese oberste kirchliche Behörde legte ihre Beschlüsse dem zuständigen preußischen Ministerium für geistliche, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten zur Genehmigung vor, (vgl. Schering, Schwerdtmann, a.a.O., 139).

der kirchlichen Ordnung wurde nach der Machtübernahme des preußischen Königshauses in Hannover ausdrücklich gewährleistet.⁴⁷

Die Königin nahm Abschied von der Henriettenstiftung. Am 21. September, einen Tag vor ihrer Übersiedlung auf die Marienburg, besuchte sie ein letztes Mal das Mutterhaus. Das elfenbeinerne Kruzifix, das sie als Geschenk mitbrachte, stand bis zur Zerstörung der Anstaltskapelle im zweiten Weltkrieg auf deren Altar.⁴⁸ Die Protektorin konnte fortan ihr Amt nur noch aus der Ferne wahrnehmen, ein intensiver Briefwechsel und Besuche auf der Marienburg hielten jedoch den Kontakt weiter aufrecht.

Das Jahr 1867 brachte endlich eine umfassende Stabilisierung der Lage im Henriettenstift. Die Zahl der Kranken stieg nur noch geringfügig und die Schwesternschaft vergrößerte sich endlich ein wenig. Die Expansion der Anstalt war möglich geworden. Bereits 7 Außenstationen, darunter die Kleinkinderschule und Siechenstation in Kirchrode, konnten mit Schwestern versorgt werden. Zehn der bei Jahresschluß 36 Diakonissen⁴⁹ arbeiteten nun außerhalb des Mutterhauses. Ein Jahr weiter zählte man schon 47 Schwestern. Auch Anna Forckes Belastung wurde 1869 endlich durch die Anstellung eines hauptamtlichen Anstaltsgeistlichen gemindert. Am 24.10.1869 wurde Pastor Johannes Samuel Büttner⁵⁰ nach einer Studienreise durch die Diakonissenhäuser Deutschlands in sein Amt eingeführt. Gleichzeitig wurde Gerhard Uhlhorn verabschiedet, der sich nun in vollem Umfang seinen landeskirchlichen Aufgaben widmen konnte.⁵¹

Im Vorfeld der Berufung Büttners durch das Komitee hatte es Auseinandersetzungen mit den kirchlichen Behörden gegeben. Zunächst wollte die Notwendigkeit, einen hauptamtlichen Geistlichen einzustellen, nicht überzeugen. Die Gemeinde der Henriettenstiftung war sehr klein und wurde, wie auch die anderen Einrichtungen der Inneren Mission, nicht als Gemeinde im eigentlichen Sinne anerkannt. Nach einer Verfügung des Konsistoriums vom 17. Juni 1863 war die Anstalt als Kapellengemeinde der Hof- und Schloßkirche zugeordnet worden.⁵² Bis 1869 hat-

⁴⁷ Sperling, Abriß der Verfassungsgeschichte der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, 91 f; Wilhelm I. hatte auf Anraten Bismarcks am 8.12.1869 der lutherischen Landeskirche Autonomie zugesichert, s. Schering, Büttner, 180.

⁴⁸ Büttner, a.a.O., 25.

⁴⁹ Im Vorjahr waren es noch 29.

⁵⁰ 28.4.1831-23.7.1905.

⁵¹ U.a. war Uhlhorn als Oberkonsistorialrat und Schloßprediger, als Stadtsuperintendent von Hannover (1856-1881), seit 1879 als Abt des Klosters Loccum und von 1887 bis 1901 als Vorsitzender des Komitees der Henriettenstiftung tätig.

⁵² Die Schloßkirchengemeinde blieb auch nach 1866 unter dem Patronat des welfischen Königshauses. Damit unterstand auch das Henriettenstift weiterhin mit

te Uhlhorn seine Aufgaben als Anstaltsgeistlicher noch im Rahmen des Hofpredigeramtes versehen. Die Pfarrstelle des Henriettenstiftes, wie sie nun für Büttner ausgeschrieben wurde, war daher auch nicht selbständig, sondern blieb eine Kollaboratoren-, d. h. Hilfspredigerstelle der Hof- und Schloßkirche. Angesichts der geringen Schwesternzahlen erschien dies luxuriös.⁵³ Denn allein die Schwesternschaft war für die Bemessung der Gemeindegröße maßgeblich, der Anstaltsgeistliche war eben nicht „wie immer noch so viele meinen - vor Allem Hospital-Geistlicher, also nicht vor Allem da, um die Kranken geistlich zu pflegen... Allein ein Pastor an einem Diakonissenhause ist vornehmlich Vater und Erzieher der Diakonissen und Ordner und Leiter aller das Diakonissenwerk betreffenden Angelegenheiten“.⁵⁴ Die Beschreibung der Aufgaben des neuen Pastors, wie sie der Jahresbericht gibt, macht das ganze Konfliktpotential deutlich, das Büttners Berufung mit sich brachte. Er sollte als „eigener Seelsorger und Inspektor“, als „Leiter aller das Diakonissenhaus betreffenden Angelegenheiten“⁵⁵ der Anstalt vorstehen. Doch die Henriettenstiftung hatte unter Emmy Danckwerts Einfluß die Struktur ihres Berliner Mutterhauses Bethanien übernommen, wo die Leitung der Anstalt in den Händen der Oberin lag und ihr ein nur nebenamtlich tätiger Geistlicher zur Seite gestellt war⁵⁶. Dagegen befürwortete Uhlhorn nun offensichtlich die Berufung eines hauptamtlichen Geistlichen, wie ihn die Mutterhäuser Kaiserswerther Prägung vorsahen. Dort war der „Inspektor“ bzw. „Vater“ der verantwortliche Leiter der Anstalt, ihm war eine „Vorsteherin“ bzw. „Mutter“ für die innere Leitung der Schwesternschaft und den Hausvorstand untergeordnet. Bethanien und Kaiserswerth hatten also geradezu gegensätzliche Leitungsstrukturen. Die Wortwahl im zitierten Jahresbericht von 1868/69 macht deutlich, daß Uhlhorns Nachfolger bereits als „Inspektor“ und „Vater“ der Diakonissen nach dem Kaiserswerther Modell gesehen wurde.⁵⁷ Anna Forcke mußte eine Auseinandersetzung um ihre Kompetenzen erwarten. Zwar war sie froh um die künftige Entlastung, da Uhlhorn der Henriettenstiftung wegen seiner anderweitigen Aufgaben bereits zur Amtszeit ihrer Vorgängerin nur wenig Zeit widmen konnte. Doch ihre bisherige Stellung war nun in Frage gestellt. Sie wußte um die Popularität der Mutterhäuser des Kaiserswerther Typs, welche maßgeblich die Gesamtentwicklung der weibli-

Georg V. einem Landesherrn lutherischer Konfession. Die preußischen Hohenzollern hingegen waren reformiert, die preußische Kirche war uniert.

⁵³ Blätter Nr. 6/7, 1880, 23; Büttner gibt dort einen Rückblick auf seine Berufung und ihre Widerstände.

⁵⁴ Achter und Neunter Jahresbericht, 1868 und 1869, 7.

⁵⁵ A.a.O., 7

⁵⁶ s.o., Biographie Emmy Danckwerts, S. .

⁵⁷ Die Verfasserschaft dieses Zweijahresberichtes ist unklar. Uhlhorn wurde ab 1.1.1868 von Konsistorialassessor Kahle vertreten; vgl. Büttner, Jubelbüchlein, 30.

chen Diakonie beeinflussten, nicht zuletzt durch den Zusammenschluß der Mutterhäuser zur Kaiserswerther Generalkonferenz⁵⁸, die seitdem wiederholt die Einstellung hauptamtlicher Geistlicher für die Leitungsaufgaben in den Mutterhäusern gefordert hatte.⁵⁹ Die Oberin der Henriettenstiftung hatte daher mit dem Ende ihrer bisherigen Eigenständigkeit zu rechnen. In ihrem Brief vom 15.9.1869 an Caroline Fliedner, die an der Seite ihres Mannes das Amt der Vorsteherin in Kaiserswerth versah, klingt Anna Forckes Sorge an: „Die Veränderung unseres Hauses, die Anstellung eines eigenen Hausgeistlichen ist Ihnen bekannt, da unser künftiger Herr Pastor selbst bei Ihnen war (wohl auf seiner erwähnten Studienreise); diese ganze bevorstehende Umwälzung, so erwünscht sie ist und so dankbar ich dafür bin, ist doch nicht ohne eingreifende Unruhe ins Leben getreten.“ Deshalb bittet sie Caroline Fliedner, die Novize Anna Meyer zur weiteren Ausbildung „so lange bei sich aufzunehmen, bis diese ganzen Veränderungen ins Leben getreten sind, was, so Gott will, gegen Ende des Monats (September 1869) geschehen soll“.⁶⁰ Die erwarteten Veränderungen nahmen ihren Lauf. Das Komitee beschloß Büttners Berufung an das Henriettenstift, nachdem es „erkannt hatte, daß demselben von Seiten eines Mannes, in Sonderheit eines Geistlichen, eine spezielle Pflege und Mitleitung in Gemeinschaft mit der Oberin des Hauses unbedingt nötig sei“.⁶¹

Nachdem der Kapellengemeinde keine Eigenständigkeit als Anstaltsgemeinde zugestanden worden war, mußte zunächst das Verhältnis des künftigen Hilfsgeistlichen zum Hofprediger (also Uhlhorn) festgelegt werden. Büttner wurde nun „in widerruflicher Weise beauftragt..., (im Henriettenstift) jene Geschäfte des genannten Hof- und Schloßpredigers und nach dessen näherer Anweisung wahrzunehmen“.⁶² Büttners Stellung war also formal die eines stellvertretenden Geschäftsführers des Hofpredigers, er wurde „persönlicher Gehilfe des D. Uhlhorn“.⁶³ In diesem Rahmen konnte der Geistliche des Henriettenstifts jedoch selbständig arbeiten.

Eine Regelung seiner Befugnisse hinsichtlich der Leitung des Hauses wurde erstaunlicherweise nicht getroffen. Oberin Anna Forcke und Pastor Büttner blieb es offensichtlich selbst überlassen, ihrer Zusammenarbeit eine Form zu geben. Doch Büttner verstand seine Aufgabe als „Mitleitung in Gemeinschaft mit der Oberin

⁵⁸ sie tagte seit 1862 unregelmäßig.

⁵⁹ zitiert nach Schering, Büttner, in: Helbig, ...neue Wege, alte Ziele, 180.

⁶⁰ Schering, Büttner, a.a.O., 180.

⁶¹ Büttner an Königin Marie, 15.11.1869, zitiert von Schering, a.a.O., 181.

⁶² Erlaß des Präsidenten des Landeskonsistoriums in Hannover, Lichtenberg, vom 8.10.1869, zitiert in: Schering, Büttner, a.a.O., 180.

⁶³ Büttner, Jubelbüchlein, 33.

des Hauses“.⁶⁴ Mit dieser Einstellung muß er Anna Forcke entgegengekommen sein, denn die dreiunddreißigjährige Oberin und der fünf Jahre ältere Pastor bildeten in der Folgezeit ein regelrechtes Hauselternpaar nach Kaiserswerther Vorbild, wie es sich Uhlhorn wohl erhofft hatte. Der neue Pastor, von den Schwestern bald als „Vater Büttner“ angeredet, konzentrierte sich in seiner Arbeit fortan ganz auf die Entwicklung der Henriettenstiftung, besonders der Schwesternschaft. Sein Biograph schreibt: „Er verstand sich primär nicht als Hauskaplan und Seelsorger der Kranken, für ihn ging es zuerst um die Entwicklung des Henriettenstiftes als Ganzes, das für ihn nur in zweiter Linie Krankenhaus, in erster Linie Diakonissenmutterhaus war. Er erkannte seine vornehmste Aufgabe darin, Vater und Erzieher der Diakonissen zu sein.“⁶⁵ Wie Anna Forcke diesen Eintritt Büttners in ihren bisherigen Aufgabenbereich empfand, läßt sich nicht beurteilen; in jedem Fall muß das Jahr 1869 eine große Veränderung ihrer Arbeit als Oberin gebracht haben. Vor Büttners Anstellung war sie es wegen Uhlhorns anderweitiger Beanspruchung gewohnt, alle Angelegenheiten der Schwesternschaft weitgehend allein zu regeln und vor dem Kuratorium zu vertreten.

Nun gab es tiefgreifende Änderungen auch im Leben der Schwesternschaft. Büttners Ideenreichtum verdankt sie die Umgestaltung der Andachten zu liturgischen Feiern als Matutin und Vesper, eine besonders sorgfältige Gestaltung der Gottesdienste und eine intensive seelsorgerliche Betreuung der Schwestern. Als bedeutende Neuerung ist auch die Einführung monatlicher Rundschreiben zu erwähnen, die den inzwischen zu einem großen Teil auswärtig arbeitenden Schwestern Nachrichten aus dem Mutterhaus und die geistliche Zuwendung ihres Seelsorgers übermittelten. Wie die Oberin, führte auch er eine monatliche Korrespondenz mit den ausgesandten Schwestern. Ab 1870 erschienen erst vierteljährlich, dann ab 1878 monatlich⁶⁶ die „Blätter aus dem Henriettenstift über und für die Diakonissensache“, die der Öffentlichkeit das Leben der Stiftung nahebringen sollten. Daneben veröffentlichte Büttner zahlreiche kleinere Schriften, in denen er sich in besonderer Weise für die Diakonissensache engagierte und so dem Henriettenstift zu breiter Akzeptanz in der Landeskirche verhalf.⁶⁷ Anna Forcke konnte angesichts der herrschenden Vorurteile gegen die „katholisch“ bzw. „klösterlich“ anmutende Schwesternschaft froh sein, daß Büttner als Lutheraner den Vorwürfen zu begegnen und den Beruf der Diakonisse im hannoverschen Luthertum zu etab-

⁶⁴ a.a.O., 181.

⁶⁵ Schering, Büttner, a.a.O., 185.

⁶⁶ S. Anzeige in den Blättern, Nr. 33, 1877, 3.

⁶⁷ Vgl. bes. Büttner, Gottes Befehl im Diakonissenberuf, Hannover ²1888; ³1895, insgesamt erschienen vier Auflagen.

lieren mußte. Letztlich hat sich die Zusammenarbeit von Pastor und Oberin als fruchtbar erwiesen. Büttners Auffassung, daß beide „nichts anderes als Vater und Mutter und die Diakonissen Kinder des Hauses“⁶⁸ seien, lassen auf sein Bemühen um ein familiäres Miteinander schließen. Das aus Kaiserswerth übernommene Modell der Anstaltsfamilie bedeutete allerdings keine willkürliche Entmündigung der Schwestern zu „Kindern“, die Unterordnung der Schwestern bezieht sich in erster Linie auf die geistliche Leitung von Oberin und Pastor. Büttner begriff die Hierarchie des Hauses, dem lutherischen Verständnis der weltlichen Obrigkeit entsprechend, als von Gott errichtete Ordnung. Im Anschluß an Luthers Erklärung des vierten Gebots im Großen Katechismus führt Büttner aus: „Wo sich eine Gemeinschaft bildet, es sei Haus, Volk oder Kirche, da muß immer alsbald das Verhältnis von Leitenden und Geleiteten, von Regierenden und Untergebenen eintreten.“⁶⁹ Die Kindschaft der Diakonissen im Mutterhaus hob aber nicht ihre Verbindung zu den leiblichen Eltern auf: „Sodann aber bleiben alle Diakonissen mit ihren Eltern im beständigen brieflichen Verkehr, kommen fast alle Jahre und öfter zu ihnen ins Haus, werden, wenn Eltern ihrer Hilfe wirklich bedürfen, auf Zeiten zu ihnen beurlaubt und werden, falls die Eltern ihrer dauernd nicht mehr entbehren können, mit Segen und Frieden ins Vaterhaus entlassen. Das sind feststehende Ordnungen evangelischer Diakonie.“⁷⁰

Büttner blieb nur noch wenig Zeit für die Erneuerung des Anstaltslebens. „Es war schön, daß wenigstens der Winter 1869 auf 70 und der Anfang des Sommers ohne besondere Erschütterungen verfloß. So konnten wir uns nach innen sammeln und stärken; es konnten sich unlautere Elemente absondern und unsichere festigen, ehe eine Zeit anbrach, welche für ein Diakonissenhaus von sehr zerstreuer Wirkung sein mußte: die Zeit des großen Krieges.“⁷¹ Der deutsch-französische Krieg von 1870/71 forderte zum zweitenmal Verwundetenpflege. Anders als vor fünf Jahren, eilte den Schwestern ihr Ruf diesmal voraus. Unter anderem waren sie in dem nicht mehr vom Königshaus bezogenen neuerbauten Welfenschloß tätig, das nun als Reservelazarett eingerichtet und um zahlreiche Baracken und Zelte vergrößert wurde. Zwölf Schwestern pflegten dort seit dem 13. August gut 300 französische und 350 deutsche Kriegsverletzte. „Das Leben in den Baracken gestaltet sich, wo sich die rechten Elemente zusammenfinden, zu einem Familienleben, in welchem die Diakonissin ist, was die Franzosen in ihren Namen *mère* legen, eine Hausmutter, der die Pflinglinge gern folgen, deren Morgen-, Abend- und Tischge-

⁶⁸ Büttner, Gottes Befehl im Diakonissenberufe, Hannover ³1895, 18.

⁶⁹ Büttner, a.a.O., 18.

⁷⁰ Büttner, a.a.O., 17 f.

⁷¹ Büttner, Jubelbüchlein, 33.

bet sie andächtig hören, und mit der sie die schönen geistlichen Lieder singen.“ Auch in Göttingen nahmen zwei Schwestern die Verwundetenpflege im neuerrichteten „Bethlehem“ auf.⁷²

Aufgrund der damaligen Auseinandersetzungen im Vorfeld des Kulturkampfes⁷³ war die evangelische Bevölkerung froh über die Tätigkeit der evangelischen Pflegerinnen.⁷⁴ Büttner, der sich von den herrschenden anti-katholischen Ressentiments vereinnahmen ließ, zog sogar eine Parallele zwischen den kirchlichen und politischen Kämpfen dieser Tage: „Am Tage der 'Apostel Theilung' (katholischer Festtag der 'Divisio Apostolorum'), am 15. Juli, hatte der Papst in Rom mit Proklamation seiner Unfehlbarkeit dem HErrn unserm Gott und einigen Heiland den Krieg erklärt; am selben Tage erklärte Frankreich in seiner National-Versammlung unserem Vaterlande, daß es zum Schwerte greife. Beide Kriegs-Erklärungen brachte uns der Telegraph am Sonnabend den 16. Juli Morgens. Von da ab konnten unsere Gedanken vor Allem nur darauf gerichtet sein, wie wir unsere geringe Kraft zur Ehre unseres HErrn in dem Dienste der Kriegs-Pflege verwendeten.“⁷⁵ Auf Anfrage des Johanniterordens und des Fürsten Pleß, der die Koordination der Lazarettarbeit übernommen hatte, stellte die Anstaltsleitung fünfzehn Schwestern für die Verwundetenpflege und die Gebäude am Misburger Damm als Reservelazarett zur Verfügung. Schon vor Eintreffen der Verwundeten wurde auf Anfrage des Vaterländischen Frauenvereins in den Räumlichkeiten eine theoretische Ausbildung freiwilliger Pflegerinnen durch den Arzt des Henriettenstiftes vorgenommen. „Wir entschlossen uns nicht leicht dazu, auf diese Bitte einzugehen, da in einem Diakonissen-Mutterhaus nichts wichtiger ist als seine stille Abgeschiedenheit. Aber 'wir wollten Allen allerlei werden', und um des außerordentlichen Zweckes willen entschlossen wir uns dennoch, der Bitte Gewähr zu geben. Und so kamen denn 80-100 Jungfrauen und Frauen aller Stände aus Stadt und aus Land, um zu lernen.“⁷⁶ Die Öffnung des Mutterhauses bedeutete eine äußerst wirksame Werbung für die Arbeit der Schwesternschaft, und man erhoffte sich neben einer Verbesserung der Lazarettpflege auch Schwesternnachwuchs: „Möge hier und da ein g e i s t l i c h e s Samenkorn abgefallen sein und Segen schaffen!“⁷⁷ Die

⁷² Büttner, Blätter Nr. 5, 1870, 4.

⁷³ (1872-79 fand unter Bismarck, der nach dem Vaticanum die katholische Kirche stärker der staatlichen Oberhoheit unterordnen wollte, ein Kampf um die kirchliche Souveränität statt, aus dem die katholische Zentrumsparterie als Siegerin hervorging)

⁷⁴ Schering, Büttner, a.a.O., 187.

⁷⁵ Blätter Nr. 5, 1870, 2.

⁷⁶ Blätter, a.a.O., 2.

⁷⁷ Blätter, a.a.O., 2.

Freiwilligen unterstützten in der Zeit ihres Aufenthalts im Mutterhaus die Pflege im Hospital. Während der Aussendung der Schwestern in die Lazarette waren außerdem noch „15-20 Freundinnen unseres Hauses“ zur Unterstützung der verbleibenden Kräfte tätig, einige blieben über die Kriegsjahre hinaus als Helferinnen im Haus.

Die Oberin war in Hannover mit der Lazarettpflege im Welfenschloß und der außerordentlichen Situation im Mutterhaus beschäftigt. Gleichzeitig erkrankte sie an einer Blinddarmentzündung, „welche ihr aber nicht die Kraft zum Wirken nahm, sondern sie blieb völlig leistungsfähig“⁷⁸ Ihr wurde die Reise zu den Kriegsschauplätzen diesmal erspart, an ihrer Stelle begleitete Büttner den Einsatz der Schwestern. Die 15 ausgesandten Schwestern sollten zunächst nordwärts reisen, wo die Landung der französischen Flotte erwartet wurde. Als diese jedoch nicht eintraf, „rief uns ein Telegramm, welches uns von der 'Central-Stelle' Berlin zukam, eilends nach Darmstadt. Wir machten uns mit 9 Schwestern und 5 Helferinnen am 12. Aug. auf“.⁷⁹ Die Anreise dauerte 36 Stunden. Die Schwestern „brannten vor Verlangen, in Liebe zu dienen“⁸⁰ und waren enttäuscht, zahlreiche katholische und evangelische Schwestern sowie andere Pflegerinnen, jedoch nur wenige Verwundete vorzufinden. Büttner reiste mit zweien der Schwestern nach Saarbrücken weiter, um den dortigen Bedarf zu erkunden. Endlich kamen die Schwestern in Remilly zum Einsatz. „Hier haben nun unsere Schwestern die Noth des Krieges kennen gelernt. Sie schliefen in einem Binnen-Gemach, welches sein Licht nur von Oben durch einen Licht-Schornstein erhielt; dies Licht genügte, um im Mittage etwa schreiben zu können. Die Arbeit war, während eben von den Schlachtfeldern Mars la tour und Rezonville die Verwundeten hier zu Tausenden ankamen, auf dem weiten Verbandplatze reichlich und heiß. Aber unseres Bleibens war hier nicht, wir mußten weiter vorrücken, um ein Lazareth zu errichten.“⁸¹ Doch wegen der Odyssee vierer Schwestern, die zunächst in Darmstadt zurückbehalten und inzwischen nach Kusel in der Pfalz geschickt worden waren, fuhren Büttner und die übrigen Schwestern ihnen nun nach Kusel nach. Bis zum Bahnhof von Landstuhl verkehrte noch eine Bahn. Dort holte sie eine Schwester mit einer Draisine ab. Nach der Weiterfahrt auf besagter Draisine erwarteten sie in Kusel etwa 120 Kranke, „die in einer Baracke, in einer Ziegelhütte, in der Latein-Schule, in der Pfarre und in der Volksschule vertheilt lagen. Es mangelte dazu am Anfang an manchen nöthigen Lazareth-Gegenständen, weil die Verbindung mit den größeren

⁷⁸ Büttner, Anna Forcke, 60.

⁷⁹ Blätter, a.a.O., 2.

⁸⁰ A.a.O., 3.

⁸¹ A.a.O., 3.

Depots unterbrochen war“.⁸² Der Bericht einer Schwester⁸³ gibt die Schwierigkeiten im Umgang mit den Verletzten wieder, es herrsche „unter den Kranken eigentlich kein lieber Ton“, der Krieg habe sie „roh und wild gemacht“. Besonders über die nur leicht Verwundeten klagte man: „Sie fühlen sich zu wenig abhängig; als Sieger gefeiert, von Schmerzen nicht übermäßig gequält, vergessen sie leicht, wer es war, der sie behütete, da tausend fielen zu ihrer Seite und zehntausend zu ihrer Rechten. Doch haben wir manche Seele gefunden, die sehr zugänglich war.“⁸⁴ Bis zum 7. September blieben die Schwestern und Büttner in Kusel, die nächste Station wurde das Militärlazarett in Ernstweiler-Zweibrücken. Die Schwester berichtet über die Pflege von Schwerstverletzten: „Ein Elsasser war unter ihnen, der einen brandigen Unterarm hatte. Wenn ich ihm Umschläge legte, so mußte ich immer fürchten, daß mir der abgestorbene Unterarm in die Hand fiel. Man hat den Armen endlich amputiert, und er ist seinen Wunden erlegen. Ebenso starb ein junger Franzose, ein frommer Mensch. Als er in seinem letzten Kampfe dalag, hörten wir ihn immer den heiligen Namen Jesus aussprechen und merkten, daß er betete. Wie ist es doch so köstlich, daß der Jesus-Name in allen Sprachen derselbe ist! Auch wir riefen diesen Namen an, und obwohl die um uns liegenden Franzosen unser Gebet nicht verstanden, wurden sie doch ganz still.“⁸⁵ Bereits in Darmstadt hatten die vier unfreiwillig verbliebenen Schwestern, zu denen die Berichtende gehörte, muslimische „Turkos“, afrikanische Rekruten Napoleons III., gepflegt. Die Schwestern hatten sie „lieb gewonnen, weil sie dankbar und freundlich waren“.⁸⁶ Trotz ihrer vaterländischen Einsatzbereitschaft und ihrer missionarischen Aufgabe ist kein Vorbehalt gegenüber dem „französischen Feind“ oder den Andersgläubigen spürbar.

Bis in das Jahr 1871 hinein dauerte die Lazarettpflege, erst im August verließen die Schwestern das Welfenschloß wieder. Bereits im Juni wurde die Baracke im Garten des Henriettenstifts geräumt, die mehr als 100 Verwundete beherbergte. Die Zahl der Krankheiten unter den Schwestern stieg an, zwei von ihnen verloren in den Lazaretten das Leben.

Langsam ließ auch die im Krieg sprunghaft gestiegene Anziehung der Schwesternschaft wieder nach. „Im Verhältniß zu den sich kund gebenden Bedürfnissen hat sich die Zahl der Schwestern nicht so gesteigert, wie der während des Krieges

⁸² A.a.O., 4.

⁸³ Derjenigen, die mit der Draisine aus Kusel gekommen war.

⁸⁴ A.a.O., 4.

⁸⁵ A.a.O., 4.

⁸⁶ A.a.O., 2.

wahrzunehmende Zudrang hoffen ließ. Von den eingetretenen Probeschwestern verließen mehrere bald wieder das Haus, theils, weil sie körperlich und geistig nicht zum Diakonissen-Amte befähigt waren, theils, weil sie sich den Beruf anders dachten, als er in der That beschaffen ist.⁸⁷ Die Schwesternschaft zählte zum Kriegsende 57 Frauen; 19 Diakonissen, 27 Novizen und 11 Probeschwestern. Die Krankenzahl stieg jedoch weiterhin an. Im Elften Jahresbericht gibt Büttner eine Beschreibung der Arbeit im Mutterhaus, die eine Vorstellung auch von Anna Forckes Arbeitsverhältnissen im Jahr 1871 vermittelt: „An der Spitze steht Pastor und Oberin; dieser zur Seite die Probemeisterin, welche nöthigenfalls die Oberin vertritt. Drei ältere Schwestern bilden unter dem Pastor und der Oberin den inneren Rath. Es arbeiten in der Apotheke zwei Schwestern... In der Küche stehen 3 Schwestern mit 2-3 Mägden, in der Waschküche 1 Schwester mit ebenfalls 2-3 Mägden. Auf der Kinderstation, wo bis zu 24 Kinder verpflegt werden, arbeiten unter einer vorstehenden Schwester 3 meist aus den neu gekommenen Probeschwestern, auf den zwei Frauenstationen etwa 6-8, auf der Männerstation etwa 5 Schwestern. Außerdem muß die Pforte und die Nähstube besetzt sein.“⁸⁸

Nach dem Friedensschluß von 1871 kehrte endlich wieder der Alltag in die Henriettenstiftung ein. Die Ausbildung der Probeschwestern war Oberin Forcke und Pastor Büttner in der nächsten Zeit ein besonderes Anliegen, denn sie war das Fundament, auf dem die künftige Arbeit des Henriettenstifts zu stehen kommen würde. Der Jahresbericht von 1872 widmete sich ausführlich diesem Gegenstand. Durch die Aussendung aller entbehrlichen Schwestern mußten die Probeschwestern von Anfang an volle Arbeit im Hospital des Mutterhauses leisten, doch blieb der Nachmittag dem Unterricht vorbehalten. Der Schwesternnachwuchs erhielt von Pastor Büttner vier Wochenstunden Bibel- und Katechismusunterricht sowie den sogenannten Diakonissenunterricht, der die jungen Schwestern auf ihren Beruf vorbereiten sollte. An einem Abend der Woche besorgte Büttner die für die Gebete der Schwesternschaft und den Gebrauch des Gesangbuchs am Krankenbett notwendige liturgische Ausbildung der Schwestern. Ein Lehrer erteilte außerdem Gesangsunterricht. Daneben war die Oberin für die Krankenpflegeausbildung zuständig. Sofern die Schulbildung der Neulinge nicht ausreichte, erhielten diese zusätzlich „in den Elementen Stunden von der Probemeisterin“.⁸⁹ Anna Forcke und Pastor Büttner müssen ihre Aufgabe sehr ernst genommen haben, denn Büttner erklärt: „Wir nähmen uns nun gerne noch mehr Zeit heraus für die Unterweisung der Schwestern; aber bislang hat es sich nicht thun lassen, weil die Arbeit zu

⁸⁷ Blätter Nr. 11, zugleich Elfter Jahresbericht, 1871, 2.

⁸⁸ A.a.O., 21.

⁸⁹ Zwölfter Jahresbericht, Blätter Nr. 15, 1872, 2.

groß war.⁹⁰ Für die Kleinkinderbewahranstalt wurde eine besondere Ausbildung in Kirchröde eingerichtet, da die rein pflegerische Ausbildung im Mutterhaus für die Kindererziehung unzureichend erschien.

Anna Forcke und Büttner bildeten ihre Schülerinnen nicht allein für die Arbeit im Mutterhaushospital aus. Der Horizont ihrer Unterrichtstätigkeit war längst weiter gespannt. „Denn wichtiger ist's, daß hin und her im Lande, zumal in den Städten sich selbständige Stationen bilden, denen bleibend Schwestern abgegeben werden. Nur hier ist's möglich, daß die Schwestern in Anlehnung an das Predigtamt, dem weiblichen Gehülffinnen-Berufe entsprechend an der Sammlung der Gemeinde mithelfend teilnehmen. Auch hier auf den Stationen muß das Hauptgewicht stets auf die Armen-Krankenpflege gelegt werden.“⁹¹ Büttner lag daran, im Henriettenstift die Ursprünge des Diakonissenberufes in der frühen Kirche zur Geltung zu bringen, wo die Diakonisse an der Seite von Prediger und Diakonen die Armenpflege der Gemeinde versah und wesentlich durch pflegerische, seelsorgerliche und missionarische Arbeit zum Gemeindeaufbau beitrug. Die beiden Leitenden des Henriettenstifts waren von der Bedeutung der Schwesternschaft für das kirchliche Leben überzeugt und bildeten die Schwestern deshalb für eine Mission an den Armen und Hilfsbedürftigen in den Gemeinden aus. 1880 waren bereits 39, d. h. ein Viertel aller Schwestern, in den einzelnen Kirchengemeinden der Landeskirche tätig.⁹² Büttner sah die Arbeit der Schwestern sichtlich im Rahmen der Inneren Mission in der Hannoverschen Landeskirche.

Der Rückhalt der Henriettenstiftung in der Landeskirche war nach den beiden Kriegen und der bisher erfolgten Aussendung von Schwestern in die Gemeinden so groß wie nie zuvor. Büttner schreibt 1878: „Köstlich ist die Gemeinschaft mit den Predigern und den Gemeinden hin und her im Lande. In diesem Stücke ist uns namentlich in den letzten Jahren das Loos aufs Liebliche gefallen. Alle christlich angeregten Kreise unseres Volkes kennen das Werk des Henriettenstifts und freuen sich an dessen Gedeihen... Die Tausenden von großen und kleinen Gaben zeigten, daß man uns auf dem Herzen trägt. Manch stärkendes Wort zeugt, man fühlt unsere Sorgen und Lasten mit.“⁹³ Bezeichnend ist der Titel „Das Henriettenstift (Unsere (!) Schwestern)“, mit dem 1878 das entsprechende Kapitel in „Die Innere Mission in Hannover“ des Pastors W. Rothert überschrieben ist.⁹⁴ Rothert bekann-

⁹⁰ A.a.O., 2.

⁹¹ A.a.O., 3.

⁹² Blätter Nr. 8, 1880, 30.

⁹³ Achtzehnter Jahresbericht, Blätter Nr. 7/8, 27. Juni 1878, 2.

⁹⁴ Rothert, die Innere Mission in Hannover, 1878, 185 ff.

te freimütig, daß erst die Kriegspflege auch den hannoverschen Magistrat von der Arbeit der Henriettenstiftung überzeugt hatte. Nachdem dieser zuvor „mit abgewandtem Gesichte und verschlossenen Händen“ den Diakonissen sogar die „konfessionslose“ Pflege der katholischen Schwesternschaften vorgezogen hatten, trat 1872 eine Wende ein. Nicht zuletzt wegen des Kulturkampfes (s.o.) entschloß sich der Stadtrat angesichts der Lazarett-Tätigkeit der Schwestern im Welfenschloß und ihrer Arbeit in Hannovers verelendeten Vororten zur Änderung seiner Haltung. „Nun zeigte der Magistrat ein Entgegenkommen, eine Fürsorge, die vielleicht in Deutschland ihresgleichen nicht hat.“⁹⁵ Rothert urteilt abschließend: „Der Umschwung der öffentlichen Meinung zu gunsten des Henriettenstiftes hängt übrigens sicherlich auch mit den Jahren 1866 und 1870 zusammen... Somit dürfen beide Jahre als Knotenpunkte der Entwicklung betrachtet werden, als Wendepunkte, welche der Arbeit des Stiftes das Herz unseres Volkes einerseits und andererseits das Wohlwollen urteilsfähiger Männer gewinnen halfen. Das erste Jahrzehnt war vorüber; der Baum war eingewurzelt.“⁹⁶ Endlich stieg auch die Zahl der Schwestern; 1878 standen 120 Schwestern in der Arbeit.

Im Juni 1880 konnte das zwanzigste Jahresfest feierlich begangen werden. Die auswärtigen Schwestern kamen zur Feier im Mutterhaus zusammen, die Mutterhauskapelle konnte die Zahl der Besucher nicht mehr fassen. Für die Festreden wich man in den Garten aus. Nach einer Reihe von Grußworten der Vorsteher anderer Mutterhäuser gab Büttner in seinem Festvortrag einen Rückblick auf die ersten zwei Jahrzehnte der Anstalt. Er stellte in bezug auf die Auseinandersetzung anläßlich seiner Anstellung als Pastor der Henriettenstiftung 1869 fest, „daß ein Pastor an einem Diakonissenhause kein Luxus ist, daß er mehr zu thun hat, als er schaffen kann, und daß ein Diakonissenhaus ohne einen eigenen Seelsorger und Hausvater auf die Länge der Zeit verdorren und verirren muß“.⁹⁷ Die nunmehr elfjährige Praxis der gemeinschaftlichen Leitung hatten Büttners Rolle gefestigt. Die Größe der Henriettenstiftung und die Aufbauleistung seiner bisherigen Amtszeit an der Seite Anna Forckes gaben dieser Selbsteinschätzung recht. Seine theologischen Arbeiten über den Diakonissenberuf und die Bemühungen um die landeskirchliche Einbindung der Schwesternschaft ließen ihn als „Anstaltsleiter“ in den Vordergrund treten. Anna Forcke steht in den Berichten in Büttners Schatten, über ihre Arbeit geben sie nur indirekt Auskunft.

⁹⁵ Rothert, a.a.O., Stuttgart ²1889, 262. Kurze Zeit später wurden die ersten Diakonissen in die Städtische Kinderheilstiftung ausgesandt, vgl. Rothert, a.a.O., Gütersloh ³1909.

⁹⁶ Rothert, a.a.O., Stuttgart ²1889, 263.

⁹⁷ Blätter Nr. 6/7, Juli 1880, 23.

Den Anstieg der Schwesternzahl auf „reichlich 140“⁹⁸, also ca. 100 mehr als 1870, führte auch Büttner nicht zuletzt auf die erfolgreiche Arbeit in den Kriegsjahren zurück: „Die Kriegspflege hatte aufs Neue gezeigt, welche Bedeutung die weibliche Diakonie habe. Auch abseits der Welt ließ man sie sich jetzt mehr und mehr gefallen, wiewohl man die Zuthat des Christenthums gern davon abgestreift hätte und in Folge dessen auch in unserem Lande an die Gründung sogen. Humanitätspflegeanstalten ging, wo 'Menschen- und Vaterlandsliebe' die treibende Macht ist, und die Liebe Christi wenigstens nicht zu Worte kommen kann. - Es war indes nach den Kriegsjahren wohl zu spüren, daß ein lebendigerer Zug durch die christlichen Jungfrauen ging, der sie in den Dienst der Barmherzigkeit hineinführte.“⁹⁹ Jährlich kamen ab 1870 etwa 10 neue Schwestern hinzu.

In den vergangenen 14 Jahren ihrer Amtsführung hatte Anna Forcke mit dem Wachstum der Schwesternschaft eine Vergrößerung des Hospitals, die Eröffnung des Kinderhospitals Bethlehem in der Marienstraße, die Errichtung der Teilanstalt Bethesda in Kirchrode, die Eröffnung von Industrieschulen (Handarbeitsschulen für die Berufsausbildung junger Mädchen), den Beginn der „Rettungsarbeit“ (an verwahten Kindern und „gefallenen“ Mädchen im sog. „Magdalenium“¹⁰⁰), die Einrichtung von „Siechenhäusern“ für die Pflege Sterbender, die Übernahme der Hannoverschen Kinderheilstätte, den Bau des Pfarrhauses und anderes mehr an der Seite Büttners erlebt. Wie Büttner unterhielt auch sie einen reichen Briefwechsel mit den auswärts arbeitenden Schwestern, der jedoch nicht mehr erhalten ist. Nur wenige Rundbriefe lassen auf ihre Korrespondenz schließen.¹⁰¹ Über ihre Arbeit geben zumeist Büttners offizielle Schreiben Auskunft.

In einem Rundbrief vom 9.7.1877, den Büttner aus Vegesack^{102 103} an die Schwesternschaft richtete, hält er für die teilnehmenden wie für die auswärtigen Schwestern die letzte am 28. Juni stattgefundene Schwesternkonferenz im Henriettenstift fest. Einer der ersten Tagesordnungspunkte behandelte die Anbindung der ausgesandten Schwestern an das Mutterhaus. Es wurden Formularbögen für die monat-

⁹⁸ Blätter Nr. 8, August 1880, 1.

⁹⁹ A.a.O., 1.

¹⁰⁰ Das Magdalenium zur "Rettung der verlorenen Töchter unseres Volkes (Büttner, Jubelbüchlein, 51) war durch die Initiative eines Vereins 1877 begründet worden. Das Gebäude in Kirchrode wurde am 20.5.1879 von zwei Schwestern bezogen. Ab 1927 hieß das Haus "Birkenhof".

¹⁰¹ Die Vernichtung des Archivs der Henriettenstiftung bei der Bombardierung Hannovers vom 9.10.1943 hat auch Anna Forckes Korrespondenz betroffen.

¹⁰² Vgl. Wasmuth, a.a.O., 128, Anm. 16.

¹⁰³ Der Heimat seiner Frau Adelheid geb. Hohorst, wo er sich zur Erholung befand.

lichen Berichte an Oberin und Pastor eingeführt sowie Instruktionen an die Gemeindeschwestern ausgegeben. Diese sollten dann jeweils vor dem Ausfüllen der Formulare für den Monatsbericht von den Schwestern als „Mahner und Gewissenswecker“¹⁰⁴ gelesen werden. „Nach diesen Vorbemerkungen über die Monatsberichte und Instruktionen gingen wir zu der von unser lieben Oberin gestellten Frage über: Ist die Einrichtung einer stillen halben Stunde wünschenswerth oder nothwendig?“¹⁰⁵ Darüber, daß sie wünschenswert sei, waren sich die anwesenden Schwestern durchaus einig. Doch über die Praxis, den Platz im Berufsalltag war man sich nicht abschließend im klaren, so daß eine generelle Regelung nicht getroffen werden konnte. Für die inhaltliche Gestaltung gab Büttner Empfehlungen, auch hinsichtlich der in Frage kommenden Literatur. Anna Forckes Interesse an der Formgebung des geistlichen Lebens der Schwesternschaft tritt hier deutlich zutage, offenbar war dies nicht nur Büttners Anliegen. Die Fragestellung verrät außerdem, daß die Oberin hier nicht ohne weiteres verbindliche Maßgaben für das geistliche Leben der Schwestern aufstellte, sondern zunächst eine Auseinandersetzung in der Schwesternschaft herbeiführte.

Ein eigener Rundbrief Anna Forckes entstand während Büttners Krankheit im März 1878. Da er eine Danksagung für ihren zweiundvierzigsten Geburtstag am 24. Februar enthielt, ging er nicht, wie üblich, erst am Monatsende heraus. Als einer der wenigen erhaltenen Briefe Anna Forckes soll er in Länge zur Geltung kommen: „Meine geliebten Schwestern, Der neuen Ordnung, daß diese Gesamtschreiben nur alle vier Wochen kommen sollen, entsprechend, dürfte ich heute eigentlich noch nicht schreiben, sondern müßte bis zum Ausgang des Monats warten, es drängt mich aber so sehr allen Schwestern so rasch wie möglich zu danken für die Liebe, die sie mir in Wort und That zu meinem Geburtstag erwiesen, daß ich nicht blos um der Ordnung willen warten mag und hoffe, daß meine lieben Schwestern mir zustimmen werden, daß ich einmal die Ordnung umgehe; sie soll später desto fester gehalten werden... (Sie berichtet über die jüngsten Ereignisse im Stiftsalltag und über den Gesundheitszustand des Pastors.) So kam denn der Sonntag (24. Februar) herbei, mein Geburtstag. Um 5 1/4 Uhr sangen die Schwestern vor meiner Thür: Sei stille dem Herren! (aus Lauda Sion) - trotz der frühen Stunde waren die Stimmen klar u. so wohlgestimmt, daß ich meine herzliche Freude daran hatte, von der Liebe, die ich heraus hörte, abgesehen. Dann begann ein Schüfftern und Treiben u. beim Eintritt in meine Stube sah ich eine wahre Ausstellung wunderschöner Sachen, (nur zu schöne) Blumen u. Kuchen. Daß die

¹⁰⁴ Rundbrief 9.7.1877, zitiert bei F. Wasmuth, Aus D. Joh. Sam. Büttners Briefen an die Schwesternschaft des Henriettenstifts, in: JGNKG 59, 1961, 125

¹⁰⁵ A.a.O., 125.

meisten Geschenke, mir gereicht, dem Hause dienen, beruhigt mich in etwas über die große, große Menge, die Liebe brachte sie mit, so habe ich sie mit dankbarer Freude angenommen! Aufzählen kann ich sie nicht, hier heißt es: kommen u. sehen; nur von einer Veränderung in meinem Zimmer, die mir täglich lieber wird, will ich sagen, das ist eine weiße Gardine, sie läßt mehr Licht eindringen. Nach der Andacht kamen die kleinen Bewahrer Bethlehems (Kinderhospital am Mutterhaus) u. sangen mit furchtbar frommen Mienen: Jesus, Jesus, nichts als Jesus - u.s.w.- zu lieblich ist dies kleine Völkchen, diese kleinen Majestäten des Himmels, wie Luther sie nennt(,) welche Macht haben sie doch grade in ihrer Machtlosigkeit. Sie wurden mit selbstgebackenen Stiftsküchelchen erfreut, nachdem ich mich an nett gestrickten Staubtüchern der größeren Mädchen erfreut hatte. Dann kam das stattliche Büttnersche Sechsgespann mit einem schönen Apfelkuchen von Frau Pastorin's kunstfertiger Hand u. einem sehr wohlgetroffenen Bilde Herr(n) Pastors. Später brachte unser Franz noch einen selbstgeschriebenen Glückwunsch, in dem er noch 30malige Wiederholung wünscht. Als ich fragte, warum er mir noch so wenig Jahre zulegen wollte, sagte er ernsthaft, aber 30 Jahre, das ist doch noch so recht viel. Ja, er hat recht, noch 30 Jahre voll Mühe u. Arbeit, sollen sie köstlich sein! -vor und nach der Kirche kamen viel liebe Freunde u. Bekannte mit Segenswünschen u. Grüßen d. Liebe. Herr Oberc. (Oberkonsistorialrat) Uhlhorn predigte in sehr voller Kirche über meinen Einführungstext 2. Cor. 12, 9; nachdem er im ersten Theil an Paulus bewiesen, was das Wort: laß Dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig, gewirkt hätte, zeigte er im zweiten Theil, was aus uns wird, wenn wir ohne Gnade, in eigener Kraft leben u. wirken wollen; ein Brand der Hölle und was wir mit der Gnade werden; laßt uns mit ihm bitten: ich begehre nichts, o Herre ! als nur Deine freie Gnad', die du giebest, den Du liebest und der Dich liebt in der That. Laß Dich finden, der hat alles, der Dich hat. Abends war ein großer Schwesternkreis versammelt, Uhlhorns waren hier und zu unserer Freude kam auch Frau Pastorin und ihre liebe, alte Mutter, die mit mir Geburtstag feiert. Es wurde erzählt u. gesungen und alles wäre vollkommen schön gewesen, wenn Herr Pastor mit dabei gewesen wäre, er fehlte doch recht. Mit der Andacht u. dem Gesange: auch bleib mit deiner Gnade bei uns, Herr Jesu Christ, schloß der inhaltsreiche Tag unter Lob u. Dank. Im Rückblick hatte ich zu bitten: was ich gethan, das decke zu! und im Ausblick: was ich noch thun soll, wirke Du!¹⁰⁶ Es folgen weitere Nachrichten aus dem Mutterhaus und ein Ausblick auf die kommende Passionszeit. Der Brief schließt mit einem Bericht über die Erkrankung mehrerer Schwestern und einem kurzen Gruß Bütt-

¹⁰⁶ Rundbrief vom März 1878, Archiv der Henriettenstiftung, Best. Nr. ? ? ?

ners. Bis zum 10. März führte Anna Forcke die Chronik des Stiftes, dann übernahm Büttner wieder die laufenden Geschäfte und das Predigtamt.¹⁰⁷

1885 wurde das fünfundzwanzigste Jahresfest gefeiert, Büttners „Jubelbüchlein“ bezeugte zu diesem Anlaß das enorme Wachstum der Anstalt unter seiner und Anna Forckes Leitung. Kurz danach, am 4. Juli, verstarb 98jährig die Stellvertretende Protektorin, Frau General von Hartmann, „die bei den Einsegnungen den Diakonissen das Kreuz umzuhängen hatte, an Freud' und Leid aufs lebendigste beteiligt, lange an den Teeabenden der Donnerstage ein regelmäßiger Gast, immer allen eine mütterliche Freundin“.¹⁰⁸ Als ein Jahr später die Königin ernstlich erkrankte, fuhr Anna Forcke in Begleitung zweier Schwestern nach Gmunden (Österreich), um sie zu pflegen.¹⁰⁹ Sie blieb einige Monate dort, bis Königin Marie endlich genas. Auch die Oberin blieb von schweren Krankheiten nicht verschont, nachdem sie 1887 eine Rippenfellentzündung überstanden hatte, litt sie zwei Jahre später „an der Kopf- und Wanderrose, die eine lange Zeit der Schwäche nachließ“.¹¹⁰

1891 beging Anna Forcke das 25jährige Jubiläum ihrer Oberinnenschaft, am Tag des 31. Jahresfestes am 27. Juni. „Dabei empfing die Jubilarin als Ehrengabe den zweiten Band der Chronik des Henriettenstifts (1876-1890) mit schönen und sinnigen, von vielen befreundeten Händen entworfenen Zeichnungen und Gemälden.“¹¹¹

Das Jahr 1892 brachte eine Choleraepidemie. Büttners Rundbrief stellte sie der Pest gleich und begriff sie als Prüfung Gottes: „Wie einst durch Egypten schreitet der HErr jetzt zunächst durch die Städte u. später auch wohl durch die Dörfer mit seinem Würgeengel, der Pestilenz, welche eilends von Osten nach Westen ihren Gang genommen hat... Fragen will ER uns u. namentlich Euch, meine lieben Schwestern, die Ihr vielleicht bald in größerer Zahl dem Würger ins Angesicht sehen müßt, ob wir denn auch im festen Glauben an unseren Heiland... stehen.“¹¹² Büttner bereitete die Schwestern mit einem Bericht über Luthers Erleben der Pest von 1527 auf ihren Einsatz in den Choleraabacken vor, empfahl die „in heißer

¹⁰⁷ Vgl. Rundbrief Büttners vom 15.4.1878.

¹⁰⁸ Schwerdtmann, Die Arbeitsgebiete des Henriettenstifts, 3.

¹⁰⁹ A.a.O., 3. Anna Forcke verehrte die Königin sehr. Sie unterhielt einen Briefwechsel mit ihr anlässlich von Festtagen und Trauerfällen in der Königlichen Familie, wie auch Uhlhorn und Büttner; vgl. Brosius, Dieter, "Allerhöchst ihrer Majestät Lieblingsstiftung", in: Helbig, a.a.O., 139.

¹¹⁰ Büttner, Anna Forcke, 60.

¹¹¹ Schwerdtmann, Das Henriettenstift und seine Arbeitsgebiete, 74.

¹¹² Büttner, Rundschreiben VIII., 29. August 1892, in: Wasmuth, a.a.O., 128 f.

Arbeit stehenden Schwestern⁴¹³ der Fürbitte ihrer Mitschwestern. Alle verfügbaren Kräfte wurden für die Cholerapflege freigemacht. Anna Forcke befand sich im Sommer dieses Jahres in Bad Oeynhausen zur Kur, nach ihrer Erkrankung von 1889 war eine Schwächung zurückgeblieben, die längere Erholungszeiten erforderlich machte.

Büttner konnte 1894 sein 25jähriges Amtsjubiläum feiern. Erst jetzt ging man daran, der Henriettenstiftung eine neue Verfassung zu geben. Bislang war die Struktur der Anstalt nicht festgeschrieben, da die ersten Statuten von 1860, die die Stiftung ins Leben gerufen hatten und nur ihre rechtliche Stellung betrafen, seitdem nicht mehr überarbeitet worden waren. Aus dem Exil in Gmunden setzte die Protektorin Königin Marie die neuen Statuten am 3. September in Kraft. Sie enthielten in § 3, 2. Absatz, die Formulierung: „Dem Komitee gehören kraft ihres Amtes an, der Anstaltsgeistliche, die Oberin der Anstalt und der erste Anstaltsarzt“. Diese Fassung blieb nur sieben Jahre gültig, mit Änderung vom 12.12.1903 lautete derselbe Absatz: „Dem Komitee gehören kraft Amtes an: 1. die Oberin, 2. der erste Geistliche der Anstalt, 3. ein an dem Krankenhaus der Anstalt ständig beschäftigter ordinierender Arzt, welchen das Komitee auszuwählen hat.“ Regelungen, die etwa das Verhältnis von Anstaltsgeistlichem und Oberin festlegten, wurden nicht getroffen; die Statuten befaßten sich wie ihre Vorgänger von 1860 mit der Zusammensetzung des Komitees sowie mit dem rechtlichen Stand der Henriettenstiftung. Auffallend ist jedoch, daß trotz der Einstellung Büttners als „Inspektor“ bzw. „Vater“, als Leiter aller die Anstalt betreffenden Angelegenheiten, wie ihn Uhlhorn sah (s.o.), sich in den Statuten die Bezeichnung „Anstaltsgeistlicher“ durchhielt. Die Tradition Bethaniens wurde darin fortgesetzt, obwohl die Praxis des „Hauselternpaares“ ihr sicherlich nur noch bedingt entsprach.

Am 24. Februar 1896 konnte Anna Forcke ihren sechzigsten Geburtstag feiern. „Als sie das 60. Jahr überschritten hatte, machte sich mehr und mehr die Schwachheit des Körpers und auch die Abnahme der Geisteskräfte geltend. Da ging es ihr nicht, wie es so vielen leider geht, die in einem großen Werke stehn, das sie wesentlich mitgeschaffen haben: sie war nicht blind über das, was sie noch und was sie nicht mehr leisten konnte; die Grenze ihrer Kraft war ihr klar. Es war das Zeichen eines von Gott erleuchteten, demütigen Sinnes und Geistes, daß sie bestimmt erklärte, sie halte es für ihre Pflicht, das Amt einer Oberin und Vorsteherin des Diakonissenhauses in jüngere und kräftigere Hände zu legen und selbst von diesem zurückzutreten. Nur ungern sah die hohe Protektorin des Henriettenstiftes, die Königin Marie von Hannover, die von ihr sehr geliebte Oberin aus die-

¹¹³ A.a.O., 131.

sem Amte scheiden; nur ungerne willigte das Komitee in ihren Wunsch. Aber ihr Entschluß stand fest. Und dabei stand es ihr ebenso fest, daß sie in der Gemeinschaft, in der sie 35 Jahre gewirkt hat, verbleiben müsse.¹¹⁴ Ihre Nachfolgerin Marie Fromme, die zuvor leitende Schwester der Hannoverschen Kinderheilanstalt gewesen war, übernahm nun die Leitung des Mutterhauses. Anna Forcke hat mit ihr nach Büttners Aussage „in innigster, mütterlicher, schwesterlicher Gemeinschaft gestanden, hat sie beraten und sich dann so gern, fröhlich und herzlich der Jüngeren, trotz deren Widerstreben, unterstellt“.¹¹⁵

Die Monatsrundschriften des Jahres 1898 geben Aufschluß über den Oberinnenwechsel. In seinem Schreiben vom 1. März berichtet Büttner den Schwestern über den Geburtstag Anna Forckes vom 24. Februar, der „in alter, gewohnter Weise“ gefeiert wurde. „Frau Oberins Befinden war Gott sei Dank ein gutes zu nennen.“¹¹⁶ Zur bevorstehenden Veränderung vermeldet er: „Die Entscheidung der uns alle bewegenden Frage wird in diesen Tagen erfolgen, und Euch dann auch näheres mitgeteilt werden.“ Am 26. März schrieb Büttner einen außerordentlichen Rundbrief: „Meine teuren Schwestern, Ihr wißt, daß unsere liebe Frau Oberin schon seit länger den Entschluß gefaßt hat, ihr Amt als Hausmutter und Vorsteherin des Henriettenstiftes niederzulegen. So schmerzlich es Euch und mir ist, so müssen wir doch ihr darin recht geben, daß sie nach zweiunddreißigjähriger treuer, aufopferungsvoller, großer Arbeit ein Recht hat, nun auch in größerer Stille und Zurückgezogenheit die ihr noch bleibende Arbeitskraft für unser Werk nach ihrem Wunsche in Bethesda zu verwenden... Unser liebe Frau Oberin gedenkt Ende Mai aus ihrem Amte auszuscheiden und alsdann ihrer Nachfolgerin alles zu übergeben.“¹¹⁷

Am 5. Juni wurde Marie Fromme in ihr Amt eingeführt und Anna Forcke verließ das Mutterhaus. „Am 1. Juli 1898 siedelte sie über in unser Siechenhaus Bethesda (in Kirchrode), wo sie namentlich in den ersten Jahren als Hausmutter noch mit Klarheit und Bestimmtheit alles neu geordnet und fest gefügt hat. Aber auch hier nahte der Herr ihr mit mancherlei Leidens- und Schwächezuständen, und ein Schlaganfall verminderte ihr die Kräfte und Bewegungsfähigkeit. Still fand und beugte sie sich unter Gottes Hand.“¹¹⁸ Zuerst hatte Anna Forcke noch die Leitung Bethedas übernommen, doch bald war sie „die, welcher alle mit Liebe und Hingebung dienen und sie auf Händen tragen durften. Näher und näher rückte die Zeit

¹¹⁴ Büttner, Anna Forcke, 81.

¹¹⁵ Büttner, a.a.O., 64.

¹¹⁶ Büttner, Monatsrundschriften vom 1.3.1898, Best. Nr. XX im Archiv der Henriettenstiftung.

¹¹⁷ Brief Büttners vom 26.3.1898, a.a.O.

¹¹⁸ Büttner, Anna Forcke, 61.

des Abscheidens. Die alte, teure Oberin sehnte sich zurück ins Mutterhaus; sie wollte nicht als Oberin, sondern als einfache Schwester wieder ihr Heim haben. Da sandte der HErr neue Schwächezustände und so wurde sie am 3. September d. J. (1904) nun auf ihr dringenderes Wünschen ins Mutterhaus überführt. Hier hat sie, fast immer bettlägerig, auf ihren Heimgang gewartet. Im Gedächtnis schwach, von einem Augenblick zum anderen Dinge vergessend, war und blieb ihr Blick aufs Ewige fest und klar... Es gefiel dem HErrn, diese Seele, die Er lange sich zubereitet hatte, doch noch durch ein heißes Schmelzfeuer letzten Kampfes zu läutern, um die vollendete Abklärung ihr zu verleihen. Etwa drei Tage lag sie im Ringen des Todes, tief seufzend, immer weniger klar; Laute, die Worte sein sollten, verstanden wir nicht; der HErr hat sie verstanden! Und so schlief sie am 10. Oktober abends 9 1/2 Uhr friedvoll ein unter den Gebeten der Umstehenden.¹¹⁹ Am 14. Oktober 1904 wurde Anna Forcke neben Emmy Danckwerts auf dem Engesohder Friedhof bestattet. Ihren Grabspruch aus Jer 31,3: „Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte“ hatte sie sich schon Jahre zuvor ausgesucht.¹²⁰

An den drei Abenden zwischen Sterbetag und Beisetzung, als die Verstorbene in der Stiftskirche aufgebahrt lag, predigte Büttner bei den Abendandachten über den Tod des Lazarus (Joh.11,31-38), die Auferstehungshoffnung des Paulus (1.Thess.4,13-18) und die Seligkeit des himmlischen Jerusalem (Off 21,1-7). Zusammen mit der Ansprache bei der Trauerfeier am 14. Oktober über die Vision des ewigen Lebens in Off 7,9-17 und einem Lebensbild der Oberin veröffentlichte Büttner sie noch in demselben Jahr zum Gedenken an die Verstorbene.¹²¹

In seiner Traueransprache zeichnete der Seelsorger ein Bild von Anna Forckes Persönlichkeit, das ihren Glauben und ihr ganzes Wesen erfaßte: „... sie war ein Geist von klarem, durchdringenden Blick, ein Charakter voll entschiedenen Willens, ein Herz, wohl manchmal in scheinbar spröder Hülle, aber innerlich voll brennender Liebe und heiligem Eifer, die ihr Befohlenen zur Wahrheit zu bringen und in der Wahrheit zu erziehen. So mit natürlichen, schönen, reichen Gaben, mit einer freundlichen Liebenswürdigkeit und gewinnenden Art geschmückt, stand sie an der Spitze unseres Hauses. Und so sollte sie vielen ein Segen werden. aber das war erst dann möglich, nachdem sie wirklich die Erfahrung gemacht hatte: 'Ich habe dich je und je geliebt'. Und wie hat sie das erfahren? Sie hat nicht nur Gott gesucht, sondern vor allem ihren Heiland, und in ihm hat sie den ewigen Gott ge-

¹¹⁹ Büttner, a.a.O., 62.

¹²⁰ Büttner, a.a.O., 38.

¹²¹ Büttner, a.a.O.

funden. Sie hat an dem Kreuz auf Golgatha erfahren, Gott habe sie also geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn für sie gab, zur Vergebung ihrer Sünden. Sie hat einen ernsten Kampf gekämpft, mit ihrem natürlichen Menschen, der ihrem Heiligungsleben oft störend und hindernd in den Weg trat. Denn sie gehörte nicht zu den Menschen, die leichten Kaufs das Kleinod und die köstliche Perle gewinnen... Oftmals hat sie vor ihrem Gott am Boden gelegen und ihre Sünde beweint und beklagt.¹²² Anna Forcke hatte den inneren Kampf um ihre Bewährung vor Gott in ihrem Beruf, der schon vor ihrem Eintritt in das Henriettenstift begonnen hatte, bis zu ihrem Tod weitergeführt. Der hohe Anspruch an sich selbst in ihrem Beruf, ihre schonungslose Selbstkritik griff aber offenbar auch auf ihren Umgang mit den Schwestern über: „Sie hat mit klarem Blick, meine teuren Schwestern, euer Wesen, eure Anlagen, euren Charakter erkannt und durchschaut. Manche von euch wird es ihr heute noch danken, daß sie auch darin die ganze scharfe Wahrheit gesagt hat. Sie ist vorangehend in treuer, ernster aufopfernder Pflichterfüllung, euch eine ernste Mahnerin und Freundin gewesen und hat mit aller Entschlossenheit darauf gehalten, daß ein jedes vor Gott sein Amt und seine Pflicht tue. 'Ein jeder lern sein Lektion, so wird es wohl im Hause stohn', so hat es bei ihr geheißen, das hat sie in euch gepflanzt.“¹²³

¹²² Büttner, Anna Forcke, 41.

¹²³ Büttner, a.a.O., 42 f.

Literatur zur Biographie Anna Forckes

Quellen

- Nachlaß P. Karl Danckwerts/Harderode im Archiv der Henriettenstiftung
(Best. Nr. 30): Aus dem Briefwechsel mit Anna Forcke,
maschinenschriftlich, undatiert
- Monatsrundschriften 9.7.1877; März 1878; 1.3. und 26.3.1898 im Archiv der
Henriettenstiftung, Best. Nr. 39

Veröffentlichungen

- Fünfter Jahresbericht der Diaconissen-Anstalt Henrietten-Stiftung in Hannover,
Hannover 1865. Archiv der Henriettenstiftung, Best. Nr.
89
- Sechster Jahresbericht der Diaconissen-Anstalt Henrietten-Stiftung in Hannover,
Hannover 1866. Archiv der Henriettenstiftung, Best. Nr.
89
- Achter und Neunter Jahresbericht der Diaconissen-Anstalt Henrietten-Stiftung in
Hannover, Hannover 1870. Archiv der Henriettenstiftung,
Best. Nr. 89
- Blätter aus dem Henriettenstift über und für die Diakonissensache,
1870-1880 (Archiv der Henriettenstiftung, Best. Nr. 60);
1885-1918 (Archiv der Henriettenstiftung, Best. Nr. 59)
- Büttner, Johann Samuel Das Henriettenstift und seine Arbeitsgebiete. Jubel-
büchlein zu dessen fünfundzwanzigstem Jahresfest, Han-
nover ²1885.
- ders. Gottes Befehl im Diakonissenberufe, Hannover ³1895
- ders. Zum Andenken an Diakonisse Anna Forcke, Oberin des
Henriettenstifts zu Hannover, Hannover 1904
- Gerhardt, Martin Theodor Fliedner. Ein Lebensbild, Bd. 2, Düsseldorf 1937

- Helbig, Wolfgang (Hrsg.) ...neue Wege, alte Ziele. 125 Jahre Henriettenstiftung Hannover, Hannover 1985
- Henriettenstiftung (Hrsg.) Das Henriettenstift. Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus Hannover. Sein Werden und Wachsen 1880-1935, Hannover 1935
- Rothert, W. Die Innere Mission in Hannover, Stuttgart ²1889
- Schering, Ernst Johannes Samuel Büttner, in: Helbig, Wolfgang (Hrsg.) ...neue Wege, alte Ziele. 125 Jahre Henriettenstiftung Hannover, Hannover 1985, 180 ff
- ders. Emmy Danckwerts' Weg ins Henriettenstift, in: JGNKG 59, 1961, 119 f
- ders. Emmy Danckwerts, in: Helbig, Wolfgang (Hrsg.) ...neue Wege, alte Ziele. 125 Jahre Henriettenstiftung Hannover, Hannover 1985, 165 ff
- Schwerdtmann, Johannes Das Henriettenstift und seine Arbeitsgebiete. 2. Teil. Festschrift zum fünfzigsten Jahresfeste des Stifts den Gliedern und Freunden desselben dargeboten, Hannover 1910
- Sperling, Eberhard Abriß der Verfassungsgeschichte der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, in: JGNKG 75, 1977, 89 ff
- Statut der Diakonissen-Anstalt Henriettenstiftung zu Hannover, Hannover 1894. Archiv der Henriettenstiftung, Best. Nr. 87
- Wasmuth, Friedrich Schwesternschaft des Henriettenstifts, in: JGNKG 59, 1961, 123 ff